

fromme und allerhöchste König vernahm diese Worte des griechischen Kaisers Andronikos, schickte gemäß seiner Zusage einige seiner Magnaten und hielt mit den Mächtigen seines Vaterlandes Rat über die bevorstehenden Verhandlungen, wie es am günstigsten wäre, gemäß einem Beispiel Salomos, wo es heißt: Berate dich mit den Weisen und denke mit Verständigen nach. Und ebendort: Ich kann nichts aus mir selbst tun. Und so tauschten sie Botschaften untereinander aus, bis alles nach Wille und Wunsch des Herrn Königs in Erfüllung ging. Und sie gaben sich gegenseitig ein großes Gelöbnis im Namen des Herrn, daß keiner von beiden gegen das verstoße, was sie sich gegenseitig versprochen, sondern alles in echter Gesinnung ausführe, denn der Herr sprach durch den Propheten: Meine Augen ruhen auf den Gläubigen der Erde, damit ich sie um mich habe. Ebenso sagt Jeremia: Herr, deine Augen sind auf den Glauben gerichtet. Und ein Apostel wiederum: Die Gerechtigkeit Gottes ruht des Glaubens wegen auf allen Gläubigen. Und darüber hinaus heißt es: Der Gerechte wird aufgrund des Glaubens in Ewigkeit leben. Und dies alles beschlossen sie zu beurkunden und zu bezeugen, und sie veranstalteten aus diesem Anlaß ein Treffen nahe der berühmten Stadt Thessalonike am 26. August, an einem Freitag. Sie küßten sich freundschaftlich und herzlich, und es herrschte an jenem Tage bei den Soldaten des Herrn Königs große Genugtuung und Freude, ebenso wie in ganz Griechenland, ob dieses Friedensschlusses und ihrer Zusammenkunft, so daß viele ihrer berühmten Magnaten, die den Augenblick erlebten, sprachen: Dies ist der Tag, den der Herr aus Liebe zu diesen Herrschern schuf, freuen wir uns und jubeln wir.

Quelle: Hafner S. (Hg.) 1976: *Serbisches Mittelalter – Alserbische Herrscherbiographien 2*. Graz, 264–268 (= Slavische Geschichtsschreiber 9).

Das serbische Kloster Žiĉa

Der folgende Beitrag behandelt das berühmte mittelalterliche serbische Kloster Žiĉa bei Kraljevo. In den Jahren 1206–1208 unter König Stefan Prvovenĉani erbaut, wurde es 1219 zum ersten erzbischöflichen Sitz der serbisch-orthodoxen Kirche. Bis heute ist Žiĉa ein Juwel mittelalterlicher orthodoxer Baukunst in Südosteuropa. Die hier abgedruckte Erzählung stammt von dem 1929 in Belgrad geborenen Autor und Literaturwissenschaftler Milorad Pavić, einem der bedeutendsten serbischen Schriftsteller der Gegenwart.

Es ist bekannt, daß das Kloster Žiĉa in Serbien Namen und Beinamen hat. Seinen Namen erhielt es eines Nachts, als der Blitz über diesem Ort das Wort Žiĉa schrieb. Den Beinamen „Siebentür“, weil an diesem Kloster sieben Tore geöffnet wurden. Wann immer man nämlich einen serbischen Herrscher krönte, angefangen bei Stephan dem Erstgekrönten, der 1196 den Thron bestieg, öffnete man am Kloster aufs neue eine Tür, so wie später nach dem Vorbild der Türen von Žiĉa auch die sieben Tore Belgrads geöffnet wurden. Die Zeit verging, die Ursachen wurden vergessen, und als zu Beginn dieses Jahrhunderts ein französischer Byzantologe und Kunsthistoriker begann, sich für die Gründe zu interessieren, erhielt er von den Nonnen in Žiĉa folgende Erklärung: Tür und Name sind ein und dasselbe.

Man darf nicht denken, daß die Türen geöffnet wurden, weil die neuen Herrscher hochmütiger gewesen wären als die alten und aus Anlaß ihrer Krönung nicht zur selben Tür hätten eintreten wollen wie ihre Vorgänger. Eine solche Denkgangsart war ihnen fremd. Sie ahmten ganz einfach einen anderen, älteren

Brauch nach, der besagte, daß man die Toten niemals zu einer Tür hinaustragen darf, derer sich auch die Lebenden bedienen. Deshalb wird in alten Häusern für jeden Toten stets eine neue Tür geöffnet.

– Ja, aber hier ist vom Eintreten die Rede und von der Krönung, nicht vom Hinaustragen der Toten – bemerkte der Franzose.

– Das hängt davon ab, von welcher Seite Sie die Sache betrachten – erwiderten die Nonnen. – Wenn Sie die Kirche als Haus ansehen, die Krönung aber als feierlichen Akt, dann läßt sich alles so begreifen, wie Sie sagen. Wenn Sie aber umgekehrt die Welt als Haus auffassen, die Kirche aber als Weltall, dann wird Ihnen klar sein, daß die Krönung im Gotteshaus das Entlassen aus der Welt in die Ewigkeit bedeutet und nicht das Eintreten in ein Haus. Wenn Sie also den Vorgang der Auswahl unter die Krone als Verbannung begreifen, als ein Verlassen des eigenen Hauses, d. h. der Welt und des eigenen Namens, den ein neuer, nämlich der Herrschernamen ablöst, nicht aber als Ehrung, dann werden Sie sich dem angenähert haben, woran die alten Könige glaubten, als jeder von ihnen seine eigene Kirchentür öffnete, im Gefühl, das weltliche Leben mit der Krönung abgeschlossen zu haben. [...]

Die Fachleute sagen, daß auch heute jeder einzelne der Kosmonauten durch seine Öffnung in das Weltall hinausschreitet, während er ein eigenes „Loch“ im Magnetfeld der Erde zurückläßt.

Wie dem auch sei, auch jetzt lassen sich in Žiĉa noch undeutlich die Spuren uralter Torflügel erkennen. Ihre Anzahl läßt sich schwerlich feststellen, denn die Anzahl der Türen außen entspricht nicht der Anzahl der Türen, die man im Inneren zählen kann. Das rührt daher, daß einer der Nemanjiden für sich selbst keine besondere Tür öffnen lassen wollte.

Nach allem, was gesagt worden ist, wird klar, daß der Grund hierfür nicht in seiner Bescheidenheit lag, sondern gerade umgekehrt, in seiner Anmaßung. Aber als er am Krönungstag mit dem Entschluß, durch eine fremde Tür einzutreten, nach Žiĉa kam und die erste Kirchentür entriegelte, die, durch die einst sein Vater ins Gotteshaus eingetreten war, fand sich dort eingemauert eine Mönchszelle mit erdigem Boden, von der aus man nicht zum Altar und zum Ort der Krönung gelangen konnte. So mußte der Herrscher mit seiner festlichen Suite und den Wärtern umkehren und den Befehl geben, eine weitere Tür aufzuschließen, die Tür seines Großvaters, um mit seinem Gefolge durch diese zweite Tür zu schreiten. Doch diese führte über eine Treppe zu einem Keller voller Wasser. Der Herrscher mußte wiederum, zum zweiten Mal, umkehren und es mit einer dritten Tür versuchen, mit jener, die einstmals sein Urgroßvater geöffnet hatte. Diese Tür führte ihn durch einen langen Gang, der an seinem Ende nichts aufwies als einen Brunnen voll Licht und eine zweite verriegelte Tür. Der Herrscher befahl, das Schloß zu zerschlagen, und ging hinaus in den Wind mit der Absicht, vor das Hauptportal zurückzukehren, wo die ungeduldige Menge seiner harrete. So kehrten der Herrscher und seine Begleitung noch einmal um, doch vermochten sie in keiner Weise, ans Ziel zu gelangen. Die Gegend, in der sie sich befanden, war völlig unbekannt, der Wind stärker als die Pferde, die Kirchenmauer wurde, je weiter sie kamen, desto höher, der Fenster wurden immer weniger und weniger, nirgends eine Pforte. Sie wanderten und wanderten, und das Volk glaubt, daß sie ewig herumwandern werden.

Seither hütet man den Fall des ungekrönten Nemanjiden wie das größte Geheimnis; sein Name darf weder vergessen, noch darf er aufgeschrieben oder gelesen werden, und es gibt eigene Leute, die sich darum kümmern. Das sind zwei Wärter und zwei Geiseln.

Die sieben Pforten von Žiĉa haben daher jede ihre Wärter, und diese geben, von Generation zu Generation, ihr Amt und ihr Gelöbnis weiter, indem sie die Schlüssel den Nachfolgern überreichen. Bei eifriger Nachforschung könnte man auch heute große Schlüssel finden, deren Zweck vergessen ist. Und jener

unbekannte Nemanjić, dem die eigene Krönung nicht von der Hand ging, so daß sein Name zum königlichen Geheimnis wurde, hatte ebenso wie die anderen Herrscher seine Wärter, obwohl er keine eigene Kirchenpforte besaß. Anstelle der Tür mußten die Wärter seinen Namen hüten. Diese Wärter waren in Wahrheit sehr verlässliche Personen. Denn der Name, den nur sie kannten und an jüngere weitergaben wie den Schlüssel für die nichtexistierende Tür, wurde bei jedem neuen Thronwechsel tatsächlich einer der Schlüssel zur Macht, so man den Namen aus staatlichen Rücksichten nicht bekanntgab. Daher war das Regime des Hüterns sehr streng. Die Wärter trugen Schellen anstelle von Ohrringen, damit sie nichts hörten außer dem, was sie hören sollten, auf der Zunge aber einen Ring, damit sie den Namen des Herrschers nicht aussprachen, den sie hüteten. Sie faßten hinter dem Rücken mit der Rechten den Ellbogen des linken Arms und zügelten die Pferde mit der Peitsche; und die Väter erschreckten jahrhundertlang ihre Kinder damit, daß diese Leute mit den Schellen am Ohr, vor denen die Menge zurückwich wie vor Aussätzigen, sie eines Tages auf der Straße ergreifen würden, daß sie ihnen die Zunge mit einem Ring versiegeln und ihnen anvertrauen würden, den Namen zu hüten, der schwer war wie der Fluß Ibar. Ein Name, den man ein ganzes Leben lang wie die Kerze vor dem Wind schützen muß, damit er nicht vergessen und niemals, um keinen Preis aufgeschrieben oder gelesen wird, der dich um Traum und Verstand bringt, sollte man ihn doch einmal unglücklicherweise aufgeschrieben haben. Deshalb wählte man zu Wärtern und Namenshütern stets Analphabeten, die das auch bleiben mußten; solche, die die Zahlen in den Fingern tragen und sich anstelle der Schrift mittels Fischerknoten verständigen. Von den Wärtern drohte Gefahr, daß der Name auf mündlichem Wege weitergetragen wurde, da ihre Zunge versiegelt war, und auf schriftlichem Wege konnten sie ihn als Analphabeten nicht weitergeben. Indes fürchteten die Regierenden weit mehr die schriftliche Fixierung des Namens als seine Entdeckung auf mündlichem Wege. Denjenigen, der ihn niederschreiben sollte, betrachtete man als Hochverräter gegenüber der Sicherheit des Reiches; denjenigen aber, der unseligerweise das Niedergeschriebene las, sah man als seinen unmittelbaren Mittäter an, der die gleiche Schuld trug und dieselbe Strafe verdiente. Damit es zu keiner Niederschrift käme, noch zu einer weiteren Verbreitung durch Lesen des Namens – falls er bereits aufgeschrieben worden war –, wurden neben den Türhütern stets noch zwei Geiseln bestimmt, die den verbotenen Namen nicht kannten. Der eine bürgte mit seinem Kopf dafür, daß niemand unter den Zeitgenossen irgendwo den Namen aufschreiben und lesen würde, der nicht aufgeschrieben und gelesen werden durfte; der andere aber bürgte mit seinem Kopf dafür, daß sich eben dies auch in Zukunft nicht ereignen konnte.

Quelle: Pavić M.: *Axeanosilas*. In: Dor M. (Hg.) 1990: *Das schwarze Licht. Serbische Erzähler der Gegenwart*. Wien, 109–113.

Die Gesetzbücher des serbischen Zaren Stefan Dušan

Stefan Uroš IV., besser bekannt unter dem Namen Stefan Dušan, wurde 1308 als Sohn von Stefan Uroš III. geboren. Aufgrund eines Konflikts zwischen Dušans Vater und König Stefan Uroš Milutin wuchs Dušan mit seiner Familie am byzantinischen Hof auf und war von Kindesalter an mit der byzantinischen Kultur vertraut. Erst nach Milutins Tod 1321 kehrte die Familie nach Serbien zurück, und Anfang 1322 bestieg Dušans Vater den Thron, Dušan wurde Thronfolger. 1331 stürzte er seinen Vater und ließ sich selbst zum serbischen König krönen.